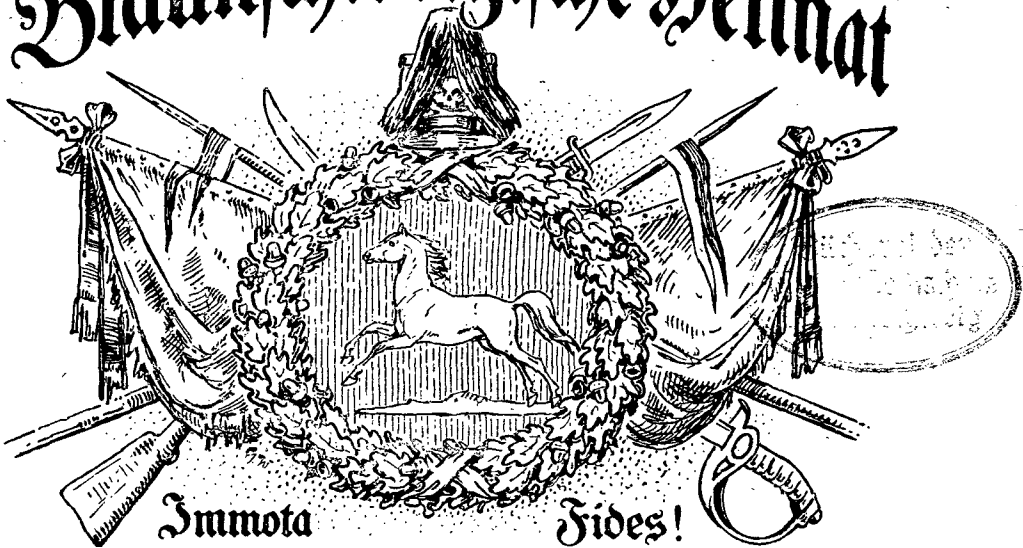


# Braunschweigische Heimat



Zeitschrift des Braunschweiger Landesvereins für Heimatschutz.

Herausgeber: Dr. Koldewey und Pastor Heydenreich, Bad Harzburg.

Jahresnummer für 1922.

13. Jahrgang.

## An unsere Leser!

Die Not der Zeit hat uns verhindert, unsere liebe Braunschw. Heimat in der bisherigen Nummernzahl und dem alten Umfange erscheinen zu lassen. Es ist uns gegangen wie so mancher andern Zeitschrift, die ähnlichen großen Kulturaufgaben dient und ein Opfer der fürchtbaren Verhältnisse geworden ist. Es ist dem Verlag wie der Schriftleitung und dem Vorstand bitter schwer geworden, nicht wie früher für die heilige Sache der Heimat in unserem Blatte fröhlich und vertrauensvoll zu können.

Aber dennoch! Wir möchten nicht von dem deutschen Schicksalsjahr 1922 scheiden, ohne uns voll stolz an dem stetigen Wachsen des Heimatgedankens zu erfreuen. Welch Aufblühen unserer Sache zumal im Niedersachsenlande, welch ein Siegeszug auch der slatdeutschen Muttersprache in Schule, Kirche und Schaubühne! Und das ist alles erst ein Anfang. Noch liegt Schnee und Frost auf dem deutschen Boden, aber es ist unser Glaube, daß ein neuer Frühling folgt dem Winter nach. In diesem Glauben grüßen wir unsere alten Freunde und bitten herzlich um Treue und Mitarbeit in dieser schwersten Zeit unseres Heimatvereins. Möchten in den kommenden Tagen des Aufbaus auch unsere Freunde auf dem Posten sein, um der lieben Braunschweigischen Heimat den nötigen Dienst zu erweisen, möchte unser Heimatblatt auch im kommenden Jahre Wegweiser und Banner sein für unseren Freundeskreis. Darum sei unser letztes Wort im alten fürs neue Jahr: Mich nahlaten! Die Schriftleitung.



## Um den Jahresbeitrag für 1923

bittet unser Schatzmeister Herr Rud. Stolle in Braunschweig. Postcheck-Konto Hannover Nr. 6858. Eine Neueinschätzung ist durchaus nötig, gebt bitte auch hier reichlich und sofort. Der bisher gezahlte, jetzt aber unzulängliche Beitrag ist auf dem beifolgenden Postcheckformular mit Bleistift angebeben. Der Vorstand.

## Blieb di sülsen tru! Een Wurt von Ferdinand Zachi an de Flensborger, dat ok for de Bronswieker paht.

**L**andslüe! Dat is 'n egen Ding um de Leew to de Heimat. As id dissef Daq bi Gustav Frensen meer, un vun em hörn wull, wie dat in Amerika mit de Dütschen is, dor sä he to mi: se stahn alltohopen bit an'n Hals in Heimweh. Wenn man anfängt, vun Dütschland to snaeden, denn kriegent se Tränen in de Ogen un veele gahlt rut ut den Saal, so grot is dat Weenen. Hebbt se dat dor dröben in Amerika denn so ring, dat se sid so nah Hus lengt? frög id. Ohana, sä Frensen, dat hemm se lang nich! Um Eeten un Drinken, um Luch un um 'n warme Stuw — worüm wi uns uplunds in Dütschland affsorat Dagg un Nacht, — brufft se dor güntsiets dat grote Water bald gornich an denken. Ohana, dat geiht de Lüd dor veel veel beter. Awer se hemm man immer de eene grote Drom: Dütschland!

Landslüe! Is dat nich fein, dat dat so is? Könt wi uns nich dorto högen, dat de grot rieke Frömde doch koler is as uns' lütt arme notöberbrufte Heimat, wo wi doch so warm un boraen sitten as in Moders Arm?! Lat uns nümmer vergeten, dat een Drüppen warm Minschenblot mehr Leben in sid hett, as de ganze grote See, de twischen hier un Amerika liagt. Lat uns immer doraen denken, dat jede Drüppen Blot nah Hus drängt, nah Hus schriet, as 'n lütt Kind, wat sid verbiebert hett in de düstre Nacht. Un lat uns un'en leewen Herrgott danken, dat 't so is.

Landslüe! Lat uns uns sülsen tru blieben. Lat uns uns up uns' Eegenoot besinnen. Is ja wahr: hett uns heel slecht gahn. Se hemm uns' Scheep un Geld, uns' Bahnen un Steenköhl, uns' Heer un Rüstung nahmen, of uns' Ehr hemm se anfat. De Bolschewismus hemm se uns in't Land smeeeten, de Hunger, de Rot un de Dod. Un doch — id blief dordi: gifft noch veel, wat se uns nich nehmen könt! . . . Rief mal ut, wat schient de leew Sünne schön! De könt se uns nich tohangen. De speelt mit dat Blondhaar vun uns' lütt Kinner, de gifft uns Licht un Warmts, de gifft uns Mot un Lebenskraft, de helpt uns in Geld un Goarn. Is dat nich all veel? Un uns' grote Veraangenheit könt se uns nich nehmen. Dor stah in uns' Bökerien all de groten dütschen Männer, as Goethe un Schiller, Bismark un Luther, Keibel un Storm un Groth un all de duzend annern un ropt uns to: bliewt tru un slicht, bliewt fram un free, bliewt stiefnadiq un heimatstark! Grief mal in'n stille Stund' nah so 'n Bok, drink di latt an dat gesunde, frische Quellwater, wat ut unsen groten Dichterlook springt. Un nu sie mal ganz ehrlieh: könt se uns dat Glüd nehmen? Könt se twischen di un dien Fro, orrer di un dien Kinner, orrer di un dien Lewt treden? Nä, dat könt se nich! Se möt uns dat stille Husglüd laten, se möt uns all de duzend Blumen blähen laten, de in denn groten, hellen dütschen Leew's un Glüdsgoarn stah. Se möt uns dat Kinnerlachen un de Freudentränen, dat Wedderlehnsglüd un de Sehnsucht, dat Mudderhart un de Wadderhand laten! Is dat nich Riechdom! Un se könt uns den Glowen nich nehmen. Den Glowen an unsen Herrgott, de doch allens so matt, as he will. Den Glowen anne betere Welt un den Glowen an de Gerechtigkeet. Den Glowen an uns' Tokunft. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben! Süh: dissef herrlichen trostigen Lutherglowen, dor könt se nich gegenan. De helpt uns wieder, de ritt uns hoch, de gifft uns Kraft, of dat Sworke to dregen. Un' Kunst un Kultur, in Bergangenheit un Tokunft, möt se uns of laten. Wie hemm Wagner un Beethoven, wi hemm duzend schöne Volkslieder, hemm hunnert grote Dramen un Sinfonien un Orgelspißstücke. Un wi hemm öwerall feine, witte Hänn, de öwer de Tasten glied orrer de den Bogen föhrt un de immer wedder speelt un singt: Dütschland, du büst nich dot, Dütschland, du warst wedder grot un stark un stolt! . . .

Un wi hemm Hänn, de sünd nich sien un witt. De sünd hart un swart. Un dat sünd bald noch de besten! Dat sünd true fliedige Burn- un Arbeiterhänn, de vun morgens bit abends nich still liggen. De in't Rad griepen, in de Speken, de den Ploq rummietet to nige Furd, de de Saat streut, de achter Ambos un Hölbank sünd, un de dat Stüerrad holt un de för't Frier den Hamer hewt. Un flietiqe Husfruenhänne, de allens beschafft, de Ahren sammelt, nah Hierabend öwer Kinnerstienen strafelt twischendör, un Sünndags doch noch Blumen plüdt un Kränze windt. . . . Wenn wi Sweet un Fliet wedder so hoch to Ehren kriegt, as uns' Öllern un Bördlern dat holln hemm, denn lat de Welt man kamen. Denn hemm uns' Hänn wedder dat Seagen. Denn ward wie of uns' blau-witt-robe Flagg wedder hochstreden, de wiet in'n Wind rutrüppt: hier sind dütsche Hänn flietiq, hier ward arbeit! Un denn hemm wi wedder Grund ünner de Föt.



## Wild und Jagd im Harzburger Forst.

Von Karl Berthold Fischer, Bad Harzburg.

Der Harz war der schönste und wildreichste der Wälder, die als Jagdgründe den deutschen Kaisern vorbehalten waren. Neben dem Waffenhandwerk war die Jagd die beliebteste und gesundeste Leibesübung, bei der man nicht allein die Abenteuerlust befriedigen konnte, sondern die auch einen nicht unwesentlichen Teil der Fleischnahrung für die Großen des Landes lieferte. Höfer weist allein für die Jagdpfalz Bodfeld über 17 Aufenthalte von Kaisern und Königen dort nach. Auch der Forst des Amtes Harzburg, das beiläufig gesagt ehemals bis Oderbrück reichte, stellte früher ein viel wildreicheres Jagdgelände dar als jetzt, das oft fürstlichen Jagdbezuch besam. Von den sächsischen Kaisern sei z. B. Heinrich II. der Heilige genannt, der oft in Goslar sich aufhielt, von hier aus den Einsiedler Wanley im Schimmerwalde aufsuchte, dem also die Harzburger Waldungen nicht unbekannt waren und der trotz seines frommen Lebenswandels Waid- und Waffengang nicht verachtete. Besonders waren es die fränkischen Kaiser, von denen wir annehmen können, daß sie eifrig das Waidwerk hier ausübten. Von Heinrich III. wissen wir, daß er auf einem Jagdausfluge auf Bodfeld verhielt. Sicherlich wird er oft von seinem so sehr von ihm bevorzugten und geliebten Goslar aus den Harzburger Forst durchstreift haben. Er konnte auch gar nicht bequemer und schneller von Goslar aus die Pfalz Bodfeld erreichen, als wenn er auf der schon um 1013 erwähnten „Alten Straße“ von Goslar nach der Oderbrücke das Harzburger Gebiet durchquerte. Ebenso wird sein jugendlicher Sohn Heinrich IV., von der von ihm erbauten Harzburg aus in der Umgebung auf Wild gepircht haben. Lothar von Süplingenburg urkundete verschiedene Male in Goslar und kannte sicherlich den ihm benachbarten Waid. Friedrich Barbarossa ließ die zerstörte Harzburg wieder erstehen und „doch dar upp to wonen“ nach der Sachsenchronik. Beide werden im Harzforst gejagt haben. Der nach der Schlacht bei Bouvines hauptsächlich in seinen braunschweigischen Landen sich aufhaltende Kaiser Otto IV. der Welfe wird besonders in seinen letzten Lebensjahren bei seinen längeren Aufenthalten auf der Harzburg, wo er auch starb, als Mann in seiner vollsten Kraft sich dort den Jagdfreunden überlassen haben.

In bezug auf Jagden in dieser frühen Zeit müssen wir uns mit Vermutungen begnügen, erst sehr viel später hören wir von genaueren Einzelheiten und Nachrichten von geschichtlich bezeugten Jagden, von den Jägern, von dem erlegten Wildbret, von dem dafür gezahlten Lohn und von der Art des Fanges u. a. Um 1510 wird unter dem herzoglichen „Gesinde uff dem Sloze Harzburg“ der Holzförster, der Forsthelfer und der Jäger mit seinem Knechte angeführt. Zweihundert Jahre hindurch sind dort oben auf der Harzburg wohnende Förster nachweisbar. Auch die bei den Ausgrabungen unter Nehrung aufgefundenen vielen Hirschtangen weisen auf fleißigen Jagdbetrieb hin.

Als jagdbare Tiere kamen besonders in Betracht: Bär, Wolf, Hirsch, Reh, Wildschwein, Luchs, Fuchs, Auerhahn, Schnepfe, Haselhuhn, Drossel und andere. Ehemalige und auch jetzige Forstortsnamen bezeugen das Vorkommen des betreffenden Tieres in der Umgebung Harzburgs, wie Bärenstein, Bärenkäste, Bärenborn, Bärengarten, Wolfswarte, Wolfstein, Wolfsgarten, Hirschtopf, Schweinstäler, Ebertalstopf, Fuchshöhlen, Fuchsklippe, Hahnenberg, Fintenherd, Vogelheert, Uhlenköpfe u. a.

Besondere Beachtung fand früh schon der Vogel- und Fischfang. In den Harzburger Amtsrechnungen von 1547 finden wir den Lohn verzeichnet, der den Vogelfängern gereicht wird: für ein Haselhuhn 8 Pf., für eine Schnepfe 6 Pf., für grobe Vögel wie Drosseln und Ziemer das Schod 4 Groschen. Beim Fischfang stand die Forelle in erster Linie. Aus dem Gehindelohnverzeichnis von 1572 ersehen wir, daß der „Borensenger“ (Forellenfänger) erhält „laut seiner bestallung 10 Gulden nebst zweien paar Stiefeln“, während der Amtschreiber nur 4, der Holzförster nur 6 Gulden erhält.

Auch der Wildpflege wird schon gedacht, wenn der Herzog Julius seinem Harzburger Amtmann Simon Thomas best. d. den beiden „Forstknechten“ Kreizmer und Düringen zehn Himten Salz für die „Salzwiltleden“ auszuliefern. Der vorortliche Herzog Julius war auch auf gute Ausbildung der Förster bedacht. So meldet der Amtmann Simon Rienen 1588: „Michel Böttcher . . . ist alhir für einen schünen Jungen bey Cort von Grehn angenommen. Seine bejoldunge sol sein alß eines Jager Jungen zu Seeßen und was Ihme die fürstlichen Wetztern vermachem. Er soll von Cort von Grehn unterweiset, und Bergt, Thall und Wiltbahn gezeiget werden, was ein wildschüg billigst wissen soll.“

Einheimische Bären müssen um 1566, wenn auch selten, noch im Harzburger Forst vorgekommen sein, in welchem Jahre der Bärengarten, eine Fangvorrichtung, in den Amtsrechnungen noch erwähnt und ausgebessert wird. Dieser Bärengarten lag ehemals oberhalb der großen Fahrwegerpentine vom Kadawasserfall nach dem Mollenhause am westlichen Hange des Sellenberges in der Nähe der Quelle des Sellenbornes. Später bezugte Bären in hiesiger Gegend sind Nachkömmlinge von ausgelegten Bären, wie ein Brief des Herzogs Rudolf August vom 13. Juli 1663 an seinen Vater beweist. Er schreibt darin, daß sie auf Befehl „den Bähren gesucht, auch einig Spuer von demselbigen gefunden, halte auch dafür, selbiger wohl solte können gefangen werden, wenn er dem Luder nachgehen will; der Bährenkaste ist nur eine Meile Wegs davon, wohin er meines Bedünkens wohl wird können geludert werden; sonst findet man gar wenig Nachrichtung von mehren, und vermeinen die hiesigen Waldbediente, daß nicht mehr als zween am hiesigen Harztheile vorhanden, welche beede einerley sexus seyn werden, weil man gar keine junge vernimmet. Ich habe vor diesem wohl davon gehöhret, daß — ni fallor — Herzog Heinrich Julius, mein hochsächlicher Elter Herr Vater, die ersten Bären in den Harz gebracht, welche Seine Liebden damals von dem Schwieger Herrn Vatern, dem Churfürkten von Sachsen geschenkt bekommen und haben sich selbige zümblich vermehret, bis hernach eglliche unverständige Schützen gekommen, so sie alß schädliche Tiere weggeschossen und verwüset, da doch an hiesigen Öhrtern ein solches Thier keinen Schaden thut, insonderheit wan ihrern nicht zu viel werden, worauff man gar leicht Acht geben kann.“ Der Bärenkasten lag an der südwestlichen Klippe in der Nähe des Marienteiches. Auf der alten Communion-Harzkarte von 1680 wird er noch als ein kleines stallartiges Gebäude dargestellt. Um diese Zeit war also diese Vorrichtung, um Bären lebend zu fangen, noch vorhanden. Eine nördlich vom Marienteich zur Poststraße Harzburg—Torfhaus hinabziehende Schneise trägt noch heute den Namen Bärenkäste. Später hören wir in unserer Gegend nichts mehr von Bären. Die wenigen, die es im Harze noch gab, zogen sich nach dem Broden mehr zurück, in dessen Klippen- und Felsgewir sie Unterschlupf und sichere Zuflucht fanden. Der letzte Bär überhaupt im Harz ward im Jahre 1705 von einem Förster des Glender Jagdreviers an den Scherstorflippen des Barenberges (entstelt aus Bärenberg) über Schierte geschossen. Sehr viel länger hielt sich der Wolf in den Harzburger Waldungen. Der allerletzte Wolf im Harz ward am 26. März 1798 vom Grafen Stolberg-Wernigerode geschossen in der Nähe der Pflessenburg am Pfortenberge, jetzt auch Wolfsberg genannt. Unter Leitung des Forstmeisters von Hagen in Ilfenburg war er eingekreist. Ein Denkstein bezeichnet noch heute die Stelle. In früherer Zeit drangen die Wölfe bis in die allernächste Umgebung von Harzburg vor, wie Flurnamen, z. B. am Butterberge die Wolfskühe und andere beweisen. Im Jahre 1573 berichtet der Amtmann zur Harzburg Simon Thomas an den Herzog Julius, daß ein von Wölfen geängstigter Zwölfender Hirsch von dem Amtsgesinde und dem „Wiltshühen“ in einem Teiche lebendig gefangen und nach dem Amtshofe gebracht sei. Ehe er jedoch nach Wolfenbüttel an die Hofstatt weiter geschickt werden konnte, ging er ein. Bei seiner Zerlegung fand man eine Kugel im linken Vorderlauf; auf den Rat des Försters und des Kochs ward er aber, da ungenießbar, fortgeworfen und nur die Haut getrodnet. Besonders während des dreißigjährigen Krieges vermehrte sich das Raubzeug sehr stark, wie auch Wieries in seinem „Das Amt Harzburg im Dreißigjährigen Kriege“ angibt. Der gelehrte Neustädter Pastor Johannes Kunde berichtet in lateinischer Sprache im Kirchenbuche aus dem Jahre 1636 von einem Überfall einer Familie durch einen Wolf, wonach Jochim Giehr mit seinem Weibe Gesa und seinem Sohne Andreas von einem wütenden Wolfe angefallen, gebissen und zerfleischt wurde und bald darauf mit seiner Frau kläglich gestorben sei, während der Sohn sich allmählich erholte. Ums Jahr 1643 ward das Amt Harzburg in empfindlicher Weise von Wölfen heimgesucht. Bierzig Pferde, die den Bauern und Köhlern gehörten, wurden allein in diesem Jahre zerrissen. Die Pferdezuucht des Bündheimer Gestütes ward ebenfalls durch das Raubwild stark beeinträchtigt, besonders litt darunter das im Walde oberhalb des Kiesenbruches gelegene Wildenhaus, wohin die Pferde von Bündheim zur Sommerweide ins Gebirge hinaufgebracht wurden. Der Wildenmarstaller Caspar Krud berichtet z. B. am 28. September 1643 an den Herzog: „Wie ich aber vorgestern die Junge Fohlen vom Soge von den Wilden (Stuten) abgenommen, und Ihnen alle f. f. g. brandmahll an die Baden geben und die alten Wilden wiederumb zur Weide uf den Harz prengen laßen, so sindt vorgange

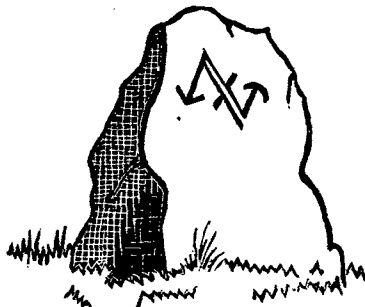
Nacht — unerhöret — Wölffe darunter und sechs Wilden an die gorgell gefallen; Fünfen in etwas gefahet, eine aber bey der gorgell das fleisch herauß gerissen. (Ich) vorhoffe, es soll keine gefahr haben. . . . . Es were auch sehr hoch angelegen, das solche böse Thiere würden verfolget und auß gerottet, dan diesen vergangenen Sommer der Köler und Bauern Pferde fast bey 40 gerissen worden, das man vormeineth, das sie von bösen Leuten anherogewiesen.“ Der Herzog antwortet u. a.: „Zur beßern Sicherung der Pferde, so noch Weide haben können bis zur Schneezeit, soll . . . . der Amtmann zur Harzburg 4 gute, frische Kerlls gegen die wölffe mit guten Kören (Flinten) verordnen.“ Durch den verminderten Abschuß vermehrte sich während des dreißigjährigen Krieges das Raubzeug sehr stark und tat dem Wildbestande großen Schaden. Was den Raubtieren nicht zum Opfer fiel, knallten die hungernden Einwohner nieder, denen durch den Krieg fast alles genommen war. Jeder erjagte, was er fand, ohne jede Rücksicht. Nicht minder die Soldateska. So beschwert sich der Harzburger Amtmann Caspar Wiedemann 1646, daß der Generalmajor Bithan mit dreien Pferden und dreien Kerlen durch Hasenjagen die Ader verwüsth. Als im Jahre 1658 Wölffe wiederum viel Wild in den braunschweigischen Forsten zerrissen, erließ Herzog August eine Jagdverordnung, worin die Ausrottung der Wölffe befohlen wurde; zugleich wurde verboten, gesundes Wildbret und Hirschgeweihe fortzuschleppen, die Ablieferung an das Amt angeordnet. Gerade in dieser Zeit ward der Jagd besondere Wichtigkeit beigelegt, was schon daraus hervorgeht, daß ein herzoglicher Prinz Rudolf August zum Jägermeister ernannt wurde und daß dieser seinen Unterschriften stolz diesen neuen Titel beifügte. Als Jägermeister berichtet Rudolf August in oben angeführtem Briefe auch über einen Wolfsfang in der Nähe Harzburgs: „Der Wolfsgarten ist isohalbie in gutem Stande und hatt sich bey dieser Sommerzeit, welches doch sonst nicht leicht zu geschehen pfleget, schon ein Wolff drin gefangen, wie denn auch schon mehr davor gewesen, welche, wie ich nicht zweiffeln will, auch wohl hinein kommen werden.“ Auch aus diesem Briefe geht hervor, daß die Wölffe sich noch bis in die Nähe der menschlichen Wohnungen wagten sogar im Sommer. Zum Zwede des Wolfsfanges wurden besondere Vorrichtungen, die Wolfsgärten, angelegt. Der in dem herzoglichen Briefe erwähnte Wolfsgarten lag bei Harzburg in der Nähe des Okerforsthauses am Goslarischen Stadttiege. Ein von hohem Zaun, der ein Überspringen ausschloß, umfriedigter Raum hatte an der einen Seite einen Eingang, der geschlossen werden konnte. An der entgegengesetzten Seite war eine Stelle mit niedrigem Zaun und mit einer dahinter, also außerhalb liegenden tiefen Grube, aus der der Wolf sich nicht wieder befreien konnte, falls er diese einzige scheinbar ins Freie führende Stelle übersprang und in die für ihn nicht sichtbare, auch durch Reißig verdeckte Grube stürzte. Irgendein Tier diente als Köder. Die so lebendig gefangenen Wölffe wurden an die Hofstatt in Wolfenbüttel geschickt, um bei Tierheken verwandt zu werden, die damals gebräuchlich waren. In seiner »Hercynia curiosa« beschreibet Behrens 1703 einen ähnlichen Wolfsgarten bei Stiege. Eine besondere Geschicklichkeit und gute Erfahrung bei der Anlage von Wolfsgärten scheint der Harzburger Wildmeister Peter Köppe gehabt zu haben, da er auch in anderen Revieren, z. B. an der Steilen Liethe bei Seelen 1678, eine solche Fangvorrichtung einrichten mußte. Die Harzburger Erbregister von 1703 melden, daß der Wolfsgarten bei Harzburg nicht mehr benutzt wurde und eingeengene wäre. Die Wölffe waren in der dortigen Gegend ausgerottet.

Am meisten ward auf Hirsche und Wildschweine gejagt, an denen die Harzburger Forsten früher viel reicher waren als jetzt, wie wir später noch sehen werden. Im Jahre 1544 wird von den Inhabern der verpfändeten Harzburg, den Wernigeröder Grafen, von der Burg zu der Hochzeit des schmalcaldischen Statthalters zu Braunschweig, Bernhards von Mila, Wildbret geschickt. Bei einer ähnlichen Gelegenheit beschickt der Herzog Julius von Braunschweig seinen Harzburger Förstern („seinen wildschützen uffm Harze“) „ein gut stück wildes zu schießen, es in der haut zu lassen“ und dem Curdt von Schwichelbt d. J. zu schicken „zu behueff seiner Tochter hochzeitlichen ehrentag“. Aus harzburgischen Amtsrechnungen vom Jahre 1603 ersehen wir, daß vor der Hirsch- und Schweinsjagd Fenster auf der alternden Harzburg geklärt und neue durch einen Goslarer Fenstermacher eingeseht werden. Desgleichen erfahren wir, daß das Jagdgerät in Ordnung gebracht wird, Jagdwagen instand gesetzt, Futtertröge für die Hundemeute hergestellt, neue Nägel in die Jagdspieße geschlagen werden. Auch für leibliche Stärkung nach anstrengender Jagd wird gesorgt, indem Fleisch, Gemüse Gewürz, Bier aus Goslar und Halberstadt herbeigeschafft wird. Als der jagdgewohnte Rudolf August zur Regierung gekommen

war, suchte er weiter Zerstreung und Erholung im edlen Maidwerk. Im Jahre seines Regierungsantrittes 1666 jagte er unweit der alten wüst liegenden Harzburg auf Wildschweine. Ein besonders großes Stück Schwarzwild und zwei Frischlinge sandte er an den Rat seiner Haupt- und Erbstadt Braunschweig, die er wenige Jahre später zur Erbhuldigung zwang. Als leidenschaftlicher Nimrod ließ er auf der erst vor wenigen Jahren durch seinen Vater abgerissenen Harzburg wiederum einige Gebäude für Jagdzwecke aufführen: das Fürstliche Lusthaus und ein Wohnhaus für den Förster. Den alten Turm und den verschütteten Brunnen ließ er wieder instand setzen. Ein „Wiltshöhe“ nahm dort oben wieder ständig Wohnung. Bei einer in demselben Jahre veranstalteten Jagd im Schimmerwalde wurden 181 Schweine, über 100 Hirsche und Rehe „gefallen“. Vom Jahre 1716 berichtet der Harlingeroder Pastor Rudolphi in seiner Chronik, daß „eine Schweinejagd in dem Haarge bei dem Wolfsstalle gehalten und 252 Stück Schwarzes Wildpret ohne Hirsche und Rehe gefangen worden.“ Der Wolfsstall ist der oben erwähnte eingegangene Weggarten westlich des Oerforsthauses. Nicht nur in den Vorbergen, z. B. dem Langenberge, sondern auch in den höher gelegenen Forstorten ward gewaidwert. Herzog August Wilhelm, der sich verschiedentlich auf dem Bindeheimer Schlosse auch in Begleitung seiner Gemahlin aufhielt, veranstaltete in der Stiefmutter-Gegend über dem Elfensteine „eine kleine Plaisierjagd im Harke bei den so genannten Sandbrücken“, wobei Hirsche und Rehe geschossen wurden. Der Wildreichtum im Schimmerwalde wird bei einer Jagd August Wilhelms am 1. November 1726 durch Erlegung von „114 Schweynen und vielem rohten Wildpret“ bestätigt. Noch größer war der Erfolg bei einer Jagd des Herzogs Carl I. im Beisein seiner Gemahlin Philippine Charlotte, der Schwester Friedrichs des Großen, am 20. Dezember 1735 im Schimmerwalde unfern von Westeroode, worüber der Harlingeroder Chronist schreibt: „Schwarzes Wildpret ist erleget 265 Stück, rohtes 175 außer Rehen, Hasen und Füchsen. Und sind über 300 Stück rohtes Wildpret dimittiret. Sr. Durchlaucht sind bey dero Entrée zur Haarkburg von mir dem zeitigen Pastore Rudolphi nahmen der Harlingeroder Gemeynde mit einem Teutschen carmine felicitiret.“

In späterer Zeit hielt Herzog Wilhelm im Vorgelände Harzburgs, z. B. bei der Radaumühle, auf Hasen und Rehwild Jagd ab, auch im Schimmerwalde, wo eine starke Buche, die sogenannte Waterloobuche (in der Nähe der Station Edertal), mit in die Rinde eingeschnittenem Monogramm, Krone und Jahreszahl an diese Zeiten erinnert. Der Bau eines Jagdschlösses beim Silberborn wurde infolge der Unruhen und des neuen Jagdrechtgesetzes 1848 wieder eingestellt. In den Jahren 1865 und 1866 pirschte der Herzog von Cumberland, damals noch Kronprinz von Hannover, im Frühjahr auf Auerhähne im Torfhäuser Revier.

Auch die Sage hat sich der Jagd bemächtigt. Wenn im Herbst der Sturmwind in den Fichten rauscht und über den Burgberg hinwegbraust, dann „satscht“ der wilde Jäger von der Harzburg nach dem Thüringerwalde hinüber. Dieser alte Wodansmythos von dem manteltragenden Hadelberend ward im Volksglauben zu einer Sage von einem unter Herzog Julius lebenden Oberjägermeister Hans von Hadelberg, den es niemals gab. Der in der Sage erwähnte Stein im Schimmerwalde, bei dem sich Hadelberg durch einen Eber die Todeswunde geholt haben soll, ist ein größerer Grenzstein mit dem eingehauenen braunschweigischen Grenzzeichen einer Wolfsangel.



## Uns' plattdütsche Modersprak' un de Heimat.

De plattdütsche Sprak liggt nich up't Starbelager; se lewt noch mit frische Kraft, un grad in de lekten Jahren hefft wedder Dufende nee Freude an ähr funnen. Denkt wi an dat Familienleben — wo manchen eenzig schönen Abend hefft wi de Böker to verdanken, de use plattdütschen Dichter un Schriftsteller us schunten hefft. Off nu Klaus Groth mit siene sinnigen Gedicht us dat Hart warm makt, off us bi Frik Reuter sien lebenswahren Geschichten de Tränen in de Ogen kamt bold vor Lachen, bold of vor Weenen, off John Brindmann us mit sien „Kaspar Dhm un id“ uptracht, off wi lustert, wenn Timm Kröger, Wilhelm Rocco, Franz Giese, Friedrich Freudenthal oder Johann Hinrich Fehrs in ähre meisterhafte Wies' wat vertellt, off Georg Ruseler us in sien Oldenborger Blatt unnerholt, off Gorch Fod oder sien Bruder Rudolf Kinau us helle oder düstere Biller von de Elvschipper oder ut 'n Krieg vor de Ogen makt, off Georg Droste us doer Ottjen Alldag siene Raperstreich en lustigen Abend verschafft — allemal schient de Lampen up Gesicht, up 'de besonnern Glanz liggt, so as bloß de Heimatfreud em in de Ogen leggen kann. 't is to bewunnern, wo mächtig de goode plattdütsche Litteratur in de lekten Jahren anwussen is. Unmöglich kann id grundlich up dit Thema ingahn; dat wurd noch wedder 'n Vördrag for sid affaeben. Id nenn bloß noch eenige Namens von Dichter un Schriftsteller, de 'wi plattdütsche Böker to verdanken hefft, seag aber utdrücklich, dat de Liste up Vollständigkeit keenen Anspruch makt: Hans Much, Karl Wagenfeld, Wilh. Wisser, Frik Lau, Ludw. Frahm, Paul Schurek, Hermann Claudius, Otto Garber, F. Zumbrood, Sinc. Wriede, Wilh. Neele, Hedwig Rodak, Paul Trede, Aug. Heinr. Grimm, Oskar Ortlepp, Hans Blund, Augustin Wöbbelt, Hans Ehrke-Kiel, Robert Garbe — de Namens hefft goden Klang, un noch manche annern kunnen nennt weern, up de wi for de Zukunft hapen koent. Nich vergeten weern droeft aber of Theodor Storm, Julius Stinde, Herm. Löns un Diedrich Spedmann, de woll nich rein plattdütsch schreben hefft, de ähr Böker aber doch ganz un gar in nedderdütschen Sinn un Geist affat sind un de in väle dusend Hüser in Dütschland un butenlanns Leebe un Beständnis darfor warm makt hefft.

In de allerlekte Tied is noch een wichtiget Middel darto kamen, plattdütsche Sprak un nedderdütschet Leben unner us recht lebennig weern to laten: de Späldäl. In fröhre Jahren weern 't darmit man recht unvullkamen bestellt. Woll gungen wi in mien Kindheit geern mal in 't Theater, wenn August Juntermann den Onkel Bräsig geef, un wi lachten Tränen aber siene drülligen Snäde, woll heft Gottlob Bunte mit siene Stütschen ut 'n Bremer Volksleben väle Lü ut 'n Volk Freude makt, — aber 'n eegentlich plattdütschet Theater weer nich dar. De olen feinen nedderdütschen Wihnachts-, Passions- un Osterspäle weeren vergäten, un nee wurden nich schräben. Nu aber hefft de lekten Jahren us Dichter schunten, de koent wahrhaftig wat. De gröttste darvon heft leider an 'n 24. September 1921 von us Afchied nahmen: Herrmann Boksdorf. Wer sienen „Fährkroa“ oder sienen „Bahmeester Dod“ oder eent von siene annern Stude sehn hett, de moß deep upaten: Wi hefft 'n plattdütschen Dramatiker! Aber of annere hefft us wertvolle Warke geben: Frik Stavenhagen, Wilhelm Boed, Paul Schurek, Alma Rogge, Hans Blund, Siegfried Siefle, Rudolf Werner, Gorch Fod, Sinc. Wriede, Karl Wagenfeld, Wilh. Fr. Broost, Ludwig Hinrichsen, Peter Werth, Karl Meyer, Georg Droste, Hedwig Rodak, Gustav Hinrichs, Fr. Lindemann un annere. Dar is mannigeen darbi, von den wi noch wat Goodet vermoot welen koent.

Un denn wilt wi us of besonnern daraber freun, dat wi nu of Späldälen hefft, de disse plattdütschen Stude upführen koent, vor allen Dr. Ohnsorg sien, de von den Hamburger Staat dat lekte Jahr 'n Toschuß von 30000 Mark frägen hett un ebensowal von goode Frünne. Aber of annere Späldälen, ton Bispiil de Hensborger, de Münsterche, de Lübeder, de Kieler, de Bremer, de Rablinahuser un de Disfreeser in Wilhelmshaven, koent sid sehn laten. Wi hefft väl Urfaat, dankbar to wesen, dat sid so väle Kräfte rögt, nedderdütschet Leben un Wesen up de Bräer to bringen.

Wenn wi denn noch an all de plattdütschen Vereene denkt (135 alleen in usen Verband!) un an Blaeer as den „Eckhom“, de nu all siet Klaus Groth siene Dage 40 Jahr steiht, de „Heimat“ (siet 1890), „Niedersachsen“ (siet 1895), „Mitteilungen aus dem Quidborn“ (siet 1907) nebst „Braunschweigische Heimat“ (siet 1910), „Modersprak“ (siet 1914) u. a., „Niederdeutsche Rundschau“ (siet 1919), an de Heimatbilagen, de von manche Blaeer bigeben weerd un in väle dusend Hüser de Leebe to de plattdütsche Sprak un de Heimat belewt, so as se ton Bispiil in Bremerhaven, Geestemünde, Delmenhorst, Wasaf Westerstede, Bad Essen un annerswo heruffamt, un de von de Verleger mit grote Kosten uprecht holen weerd, denkt wi endlich an all de Kenner un Jahrböker, de sid us' plattdütsch Saß up 't Hart nahmen hefft, denn

weerd wi gewahr, dat dusende von Hännen sid roegt, us' Ieebe plattdütsche Sprat wedder von Grund up nee intokkeen un in 'n Sadel to setten. Un dat is gewiß: rien kann se noch, un se ward of rienen, so wiet as nedderdütschet Volk sien Kroon boot, mit Hamer un Hoebel, mit Biel oder Kell hanteert oder mit Kopp un Fedder sien Arbeit deit. Dat se aber of so, as sid dat hört, in 'n Sadel sitten deit, darto will of de Wetenschap mithelpen: An drie Universtätten, Hamborg, Bonn un Rostof besteiht all en nedderdütschen Lehrstohl, un in Kiel schall woll bold de veerte inriicht weern. Nidh vergäten weern draff hier de „Verein für niederdeutsche Sprachforschung“, de up ditt Rebeet väl wirkt heft. Besonnens nennen will id fudder en sehr bruckbare Werk, dat fortens rutkamen is: Gustav Friedrich Meyer, „Unsere plattduetsche Muttersprache“; dar stidit ungeheuer väl Arbeit in, un jeder, de plattdütsch richtig spraken oder schrieben will, mußt et grundlich studeeren.

(Ut'n Vördag von Heinr. Hoops, Pastor in Bremen=Gramke.)

## Naturschutz in Braunschweig.

Die Landschaft um Riddagshausen ist schon lange, seitdem man die Natur mit verantwortungsbewußterem Sinne betrachtet, als e'was erkannt worden, das wert sei, in seinem Bestande geschützt zu werden. Bereits 1915 waren seitens des Landesvereins für Heimatschutz und des Bundes für Vogelschutz Schritte unternommen, das Gebiet unter das Naturschutzgesetz zu stellen; doch wurde damals die Angelegenheit nicht weiter verfolgt. Durch die schwere Gefährdung des Naturschutzgebietes in der Lüneburger Heide hat sich der Naturschutz jetzt wieder geregt, und der Gedanke der Naturschutzbewegung gekräftigt und ausgereitet, und so ist die Idee, Riddagshäuser Teichgebiet als Naturschutzgebiet zu erklären, von neuem ausgesprochen.

Am Sonntag, den 20. August 1922, sprach darüber in einer überaus stark besuchten Versammlung in der Schaumburg der Arzt Dr. med. D. Wilke-Braunschweig über „Natur und Naturschutz“ und kam nach einer vielseitigen Beleuchtung und erschöpfenden Behandlung des Gegenstandes zu folgendem Ergebnis:

Das zusammenhängende Teichgebiet des Klosterortes Riddagshausen ist durch das Vorhandensein verschiedener Landschaftsformen, belebt von einer mannigfaltigen Tier- und Pflanzenwelt, durch die Nähe größerer Waldungen, durch das Fehlen von Fabriken wie zum Naturschutzgebiet geschaffen; es ist das landschaftlich schönste Gebiet in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt Braunschweig. Die Erhaltung ist notwendig vom Standpunkte des Heimatschutzes zur Erhaltung eines Stüdes braunschweiger Landschaft und heimatlicher Natur, vom Standpunkte des Tier- und Pflanzenschutzes und vom Standpunkt der Wissenschaft, der Forschung und des Unterrichts. Es kommen in Riddagshausen rund 120, zum Teil sehr seltene Pflanzen, vor. In Mitteleuropa gibt es rund 430 Vogelarten; davon kommen im Lande Braunschweig 257 Arten und davon in Riddagshausen 135 Vogelarten vor! Die übrige Tierwelt bedarf noch der Erforschung. Das Riddagshäuser Gebiet ist ein Schatzkästlein, das seinesgleichen sucht, von dem die meisten Menschen aber keine Ahnung haben.

Im Anschluß an seine Ausführungen zeigte der Redner dann an einer Reihe wohlgelungener Lichtbilder die landschaftliche Schönheit der Riddagshäuser Gegend. —

Darauf führte der Ingenieur Hähnel-Stuttgart „Aussterbende Tiere“ in einer Anzahl glänzend gelungenen, von ihm selbst während des Krieges aufgenommenen Filme vor, die er vorzüglich erläuterte: Wisent, Edelreihher, Elche, Kampfläufer, Murmeltier, Steinadler, Paradiesvogel.

Starker Beifall des bis auf den letzten Platz gefüllten Saales der Schaumburg folgte, und mit Recht: Zwei Vorträge mit hervorragenden Darbietungen und wunder-vollen Lichtbildern. Ein Besucher erklärte: „Der Tag war ein Ereignis!“

Der obige Doppelvortrag, dem auch ein Vertreter des Staatsministeriums beiwohnte, hat wahrscheinlich auch folgende ministerielle Verfügung veranlaßt:

Der Braunschw. Minister  
für Volksbildung,  
Nr. V 3150.

Heimatschutz.

Braunschweig, den 12. Oktober 1922.

An sämtliche Staatsbehörden.

Ein Vorkommnis aus jüngster Zeit gibt Veranlassung, erneut allen Behörden den pfleglichen Schutz der deutschen Landschaft zur ersten Pflicht zu machen. Mit aller Sorgfalt ist darauf zu achten, daß kein landschaftlich hervorragendes Gelände durch die bauliche Erschließung zu Wohn- und Gewerbebezügen irgendwie verunstaltet wird. Wo eine Behörde plant, derartiges Gelände zu einem der gedachten Zwecke zu verkaufen, ist der Ausschuß für Denkmalspflege im Freistaate Braunschweig hier stets vorher gutachtlich zu hören.

Steinbrecher.

**ZfB** Entsäuerung

20. Nov. 2012